

Dr. Angelika Poferl / Prof. Dr. Natan Sznaider (Hrsg.)

Ulrich Becks  
kosmopolitisches Projekt

Auf dem Weg in eine andere Soziologie



Nomos Verlagsgesellschaft  
Baden-Baden

Umschlagfoto:

Klee Paul \* 1879 - 1940

Freundschaft, 1938, 54 (E 14)

Kleisterfarbe auf Papier auf Karton; 17,9 x 28 cm

Paul-Klee-Stiftung, Kunstmuseum Bern, Inv. Nr. Z 1251, Ref. Nr. 7255

© by VG Bild-Kunst, Bonn

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 3-8329-0654-1

1. Auflage 2004

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2004. Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

This work is subject to copyright. All rights are reserved, whether the whole or part of the material is concerned, specifically those of translation, reprinting, re-use of illustrations, broadcasting, reproduction by photocopying machine or similar means, and storage in data banks. Under § 54 of the German Copyright Law where copies are made for other than private use a fee is payable to »Verwertungsgesellschaft Wort«, Munich.

## Inhaltsverzeichnis

Grußwort <i>Karl Martin Bolte</i>	7
Auf dem Weg in eine andere Soziologie. Einleitung <i>Angelika Pofert, Natan Sznaider</i>	9
An Imaginary Dialogue on Modernity 2.2 <i>Bruno Latour</i>	17
Leitmotive. Thematische Kontinuitäten im Werk von Ulrich Beck <i>Elmar J. Koenen</i>	23
Reflexive Modernisierung - Theorie und Forschungsprogramm <i>Wolfgang Bonß, Christoph Lau</i>	35
Selbstreflexion als wissenschaftliche Urteilskraft, Reflexivität als soziales Potential. Notizen zu Ansätzen kritischer Theorie <i>Regina Becker-Schmidt</i>	53
Reflexivity and Singularity <i>Scott Lash</i>	72
Assembling around SARS: Technology, Body Heat, and Political Fever in Risk Society <i>Aihwa Ong</i>	81
Risks and Mobilities <i>John Urry</i>	90
Individualisierung als Integration <i>Peter Berger</i>	98
Individualisierungsfolgen. Einige wissenssoziologische Anmerkungen zur Theorie reflexiver Modernisierung <i>Ronald Hitzler, Michaela Pfadenhauer</i>	115
The Art of Engagement <i>Maarten Hajer</i>	129
Politik gegen Institutionen? Die neuen Souveräne der Risikogesellschaft <i>Edgar Grande</i>	137

- Martin, H.-P./Schumann, H., Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand, Reinbek 1999.
- Marx, K., Der 18te Brumaire des Louis Napoleon, in: MEW, Bd. 4, Berlin (DDR), 1982, S. 111ff..
- Mayer, K.U., Berufliche Mobilität von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Mayer, K.U./Allmendinger, J./Huinink, J. (Hg.), Vom Regen in die Traufe. Frauen zwischen Beruf und Familie Frauen, Frankfurt/New York 1991, S. 57-90.
- Mayer, K.U., Gesellschaftlicher Wandel, Kohortenungleichheit und Lebensverläufe, in: Berger, P.A./Sopp, P. (Hg.), 1995a, S. 27-47.
- Mayer, K.U., Familie im Wandel in Ost und West am Beispiel Deutschlands (Ms.), 1995b.
- Mayer, K.U./Blossfeld, H.-P., Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf, in: Berger, P.A./Hradil, S. (Hg.), 1990, S. 297-318.
- Mayer, K.U./Solga, H., Mobilität und Legitimität. Zum Vergleich der Chancenstrukturen in der alten DDR und der alten BRD oder: Haben Mobilitätschancen zu Stabilität und Zusammenbruch der DDR beigetragen?, in: KZfSS, Jg. 46, 1994, S. 193-208.
- Müller, K., Globalisierung, Frankfurt/New York 2002.
- Müller, W., Zum Verhältnis von Bildung und Beruf in Deutschland, in: Berger/Konietzka (Hg.), 2001, S. 29-64.
- Park, R.E., Human migration and marginal man, in: American Journal of Sociology, Vol. 33, 1928, S. 881-893.
- Rademacher, C./Schroer, M./Wiechens, P. (Hrsg.), Spiel ohne Grenzen? Ambivalenzen der Globalisierung, Opladen.
- Reich, R.R., Die neue Weltwirtschaft. Das Ende der nationalen Ökonomie, Frankfurt 1996.
- Safranski, R., Wie viel Globalisierung verträgt der Mensch?, München/Wien 2003.
- Sassen, S., Machtbeben. Wohin führt die Globalisierung, Stuttgart/München 2000.
- Schimank, U., Das zwiespältige Individuum. Zum Person-Gesellschaft-Arrangement der Moderne, Opladen 2002.
- Schinpl-Neimanns, B., Soziale Herkunft und Bildungsbeteiligung, in: KZfSS, Jg. 51, 2000, S. 636-669.
- Schneider, N.F./Limmer, R./Ruckdeschel, K., Mobil, flexibel, gebunden. Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft, Frankfurt/New York 2002.
- Schroedter, T., Globalisierung, Stuttgart 2002.
- Schulze, G., Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt/New York 1992.
- Sennett, R., Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 1998.
- Simmel, G., Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung (= G. Simmel: Gesamtausgabe Band 11), Frankfurt 1992 [1908].
- Simmel, G., Philosophie des Geldes, Frankfurt 2001 [1900].
- Sorokin, P. A., Social mobility, New York 1959 [1927].
- Tönnies, F., Gemeinschaft und Gesellschaft, Darmstadt 1972 [1887].
- Turner, J.H., Societal stratification. A theoretical analysis, New York 1984.
- Van der Loo, H./van Reijen, W., Modernisierung. Projekt und Paradox, Frankfurt 1997.
- Vester, M./Oertzen, P. von/Geiling, H./Hermann, T./Müller, D., Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel, Köln 2001.

## Individualisierungsfolgen. Einige wissenssoziologische Anmerkungen zur Theorie reflexiver Modernisierung

Ronald Hitzler, Michaela Pfadenhauer

I.

Analysiert man im (trauten) Beisammensein mit Ulrich Beck die 'Lage der deutschen Soziologie', dann sind es vor allem zwei Einwände, die er über kurz oder lang gegen das Fach und seine Vertreter hierzulande geltend macht: Das 'sture' Beharren auf überkommenen Themenstellungen zum einen und das 'provinzielle' Verharren in deutsch(sprachig)en Debatten zum anderen. Wenn wir uns hier nun dem Phänomen der Individualisierung (auch) aus der (Theorie- und Forschungs-)Perspektive der hermeneutischen Wissenssoziologie nähern, dann lenken wir den Verdacht, den wir insgeheim schon immer gehegt haben, nämlich: dass er – unausgesprochen – uns meint oder jedenfalls mit-meint, nunmehr auch öffentlich auf uns.

Zum einen können wir nicht beschönigen, dass die Diagnose 'grassierende Individualisierung' (auch wenn ihr lebenspraktisch anhaltend hohe Aktualität bescheinigt werden darf), ein 'alter Hut' ist – wurde sie vom Jubilar doch bereits in den frühen 80er Jahren des letzten Jahrhunderts gestellt. Zum anderen treibt uns gewiss kein nationaler Chauvinismus, wenn wir konstatieren, dass die Theoriebildung dessen, was heute unter dem Etikett 'hermeneutische Wissenssoziologie' firmiert, wesentlich im deutschen Sprachraum zu verorten ist – auch wenn ihr Grundstein durch Alfred Schütz und seine Schüler Thomas Luckmann und Peter L. Berger an der New School for Social Research in New York gelegt worden ist und viele deutsch(sprachig)e Wissenssoziologen auch heutzutage international intensiv vernetzt und vor allem in vielerlei Kooperationen mit US-amerikanischen Kollegen eingebunden sind.

Wohl wissend also, dass wir damit willfährig den Beck'schen Verdacht auf mangelnde Originalität und urständige Provinzialität erhärten, gilt unser Interesse beharrlich den aus Individualisierungsprozessen resultierenden Problemen der individuellen Lebensbewältigung, für deren adäquate wissenschaftliche Erfassung und Durchdringung uns das Verharren in der Perspektive einer hermeneutischen Wissenssoziologie auch im Hinblick auf die perennierende Arbeit an einer Theorie 'reflexive Modernisierung'<sup>2</sup> nicht

1 Vgl. sozusagen 'programmatisch' dazu Schütz/Luckmann 1979: 293ff; im weiteren Berger/Luckmann 1969 und Soeffner 1989; für einen Überblick die Beiträge in Hitzler/Reichertz/Schröder 1999 sowie bereits in Schröder 1994.

2 Die Theorie reflexiver Modernisierung resultiert bekanntlich aus einer doppelten Kritik: aus der Kritik am Mythos einer immer weiter – sozusagen linear – fortschreitenden technisch-industriellen Entwicklung funktional ausdifferenzierter moderner Gesellschaften einerseits und aus der Kritik am Gegenmythos einer in ihren zivilisatorischen Potentialen erschöpften, ideologisch ausgelagten Postmoderne andererseits. Reflexive Modernisierung meint demgegenüber eben das Kumulieren, das Aufbrechen, aber auch das Ent-Decken und Sichtbarmachen nichtintendierter (und oft nicht bzw. kaum beachteter) Nebenfolgen des bisherigen Modernisierungsprozesses in (jedenfalls prinzipiell) all seinen Facetten. Das Etikett 'reflexiv' verweist dabei darauf, dass es insbesondere um eine neue 'Qualität' von Nebenfolgen geht, nämlich um solche, die die Voraussetzungen und Grundlagen unterschiedlicher Entwicklungsbereiche und -linien des Modernisierungsprozesses selber tangieren, irritieren und/oder unterminieren (vgl. dazu z.B. die Beiträge in Beck/Bonß 2001, vgl. aber natürlich auch Beck/Giddens/Lash 1996).

nur als sachdienlich und zweckmäßig, sondern als epistemologisch und methodologisch-methodisch kaum verzichtbar erscheinen will:

Im Rahmen dieser Arbeit an einer Theorie reflexiver Modernisierung, und speziell im Hinblick auf die – mit dem von dieser Theorie beobachteten "Meta-Wandel der Moderne" (Beck/Bonß 2001: 13) einhergehenden – Pluralisierung von Wirklichkeitskonstruktionen und Individualisierung von Lebensvollzügen – kommt einer Wissenssoziologie im hier von uns intendierten Verstande zumindest eine wichtige Funktion zu: die Funktion, nicht 'nur' Zwischenträger und Übersetzer zu sein zwischen den vielfältigen Weltansichten auf der unüberschaubaren Palette eines radikalisierten Pluralismus (d.h. die multiplen, weder aufeinander reduzierbaren noch durcheinander ersetzbaren Perspektiven zu explizieren und zu transportieren), sondern auch die disziplinäre Aufmerksamkeit immer wieder auf die 'reflexive' Relevanz dieser Aufgabe hin zu lenken.

Anders als (in) genuin 'besserwisserische(n)' Soziologien – sowohl gesellschaftskritischer als auch sozialtechnokratischer Provenienz – geht es (in) der hermeneutischen Wissenssoziologie 'lediglich' darum, das soziale Miteinander zu beobachten, zu beschreiben, zu reflektieren, zu analysieren und – Idealerweise eben unabhängig von Fremd- und von Eigeninteressen – zu kommentieren. Wissenssoziologen wollen – sozusagen programmatisch – tatsächlich "nicht länger beanspruchen, wie mit den Augen Gottes das Soziale zu durchschauen und es entsprechend kontrollierbar zu machen" (Beck/Bonß 2001: 14). D.h., sie haben keine andere 'Wahrheit', als alle anderen auch. Aber als Wissenssoziologen reflektieren sie, dass alle Wahrheiten relativ sind.<sup>3</sup> Und eben diese Grundhaltung erscheint uns als vielleicht nicht hinreichende, jedenfalls aber als unabdingbare analytische Voraussetzung dafür, das Erleben (und Bewältigen) eines Phänomens wie 'Individualisierung' überhaupt hinlänglich angemessen erfassen zu können.<sup>4</sup>

## II.

Das, was wir, im wesentlichen ausgelöst durch Ulrich Becks (1983 erschienenen und mittlerweile zum einschlägigen Klassiker avancierten) Aufsatz "Jenseits von Stand und Klasse?", unter dem Etikett 'Individualisierung' diskutieren, muss zunächst einmal in der Tradition soziologischer Ungleichheitsforschung begriffen werden (vgl. dazu auch Wohlrab-Saar 1997). Das Konzept 'Individualisierung' modelliert sozialstrukturelle Bedingungen des Lebens am Übergang zu einer (zunächst einmal 'irgendwie') anderen Moderne,

3 Aus Sicht einer hermeneutischen Wissenssoziologie kommt es deshalb wesentlich darauf an, zu verstehen, wie Bedeutungen entstehen und fortbestehen, wann und warum sie 'objektiv' genannt werden können, und wie sich Menschen die gesellschaftlich 'objektivierten' Bedeutungen wiederum deutend aneignen, daraus ihre je 'subjektiven' Sinnhaftigkeiten herausbrechen – und damit wiederum an der Konstruktion der 'objektiven Wirklichkeit' mitwirken. Der genuin wissenschaftssoziologische 'Blick' resultiert ja aus einer Attitüde des methodischen Zweifels daran, dass die Dinge, um die es je geht, so sind, wie sie zu sein scheinen (vgl. dazu Berger/Kellner 1984). Diese Attitüde fungiert also "als eine Art Abföhrmittel gegen das Grundsätzliche" (Soeffner 1982: 44).

4 Es geht dabei um die Idee, dass jede Idee von der Welt, den Menschen und ihren Dingen eben eine Idee ist, und dass es zu jeder Idee eben auch andere, alternative, antagonistische Ideen gibt, und dass das Beharren auf einer Idee weniger dem Erkennen der dieser Idee als inhärent geglaubten Wahrheit geschuldet ist, als allen möglichen anderen, 'erklärbaren' Gründen und Umständen. 'Erklärbar' sind die jeweiligen Beharrungsgründe und -umstände aber nicht etwa im strengen, kausaltheoretischen Sinne, sondern im Sinne einer aus dem Verstehen des menschlichen Handelns heraus erwachsenden 'plausiblen Erläuterung'. Also auch das, was Wissenssoziologen als erklärbare und erklärende Gründe und Umstände 'erklären', ist keine 'Wahrheit', sondern lediglich ein mehr oder weniger 'reicher, scharfsinniger, tiefgründiger, ästhetisch befriedigender' (Bauman 2000: 305) Deutungsvorschlag.

deren empirische Reichweite zwar anhaltend umstritten ist, deren prinzipielle Relevanz für eine hinlänglich angemessene Rekonstruktion unserer Gegenwartsgesellschaft aber immer weniger bezweifelt wird (vgl. dazu z.B. Friedrichs 1998; vgl. für einen Überblick auch Junge 2002).

Der Wandel, in dem sich dabei allmählich – zum Teil inmitten andauernder traditionaler Vergemeinschaftungen und überkommener sozial-moralischer Milieus – ein Anspruch und ein Zwang zum eigenen Leben herausbildet, wird dementsprechend als 'Individualisierungsprozess' bezeichnet. Entstanden ist dieser Prozess in unserem Kulturkreis zwar bereits im Zusammenhang damit, dass im Europa des hohen Mittelalters die christliche Weltordnung fragwürdig zu werden begann und schließlich in einem über Jahrhunderte sich hinziehenden Prozess zerfallen ist (vgl. die Beiträge in Heller 1986, vgl. dazu z.B. auch Soeffner 1992a und Berger/Luckmann 1995). Und als Konsequenz daraus konnte unter jenen spezifischen strukturellen Bedingungen, wie sie für moderne Gesellschaften kennzeichnend sind, der Mensch sich allmählich seiner Individualität sozusagen 'kulturell' bewusst werden.<sup>5</sup> Aber erst zur Gegenwart hin hat der Individualisierungsprozess quantitativ und qualitativ jenes historisch einmalige Ausmaß erreicht, zwischenzeitlich sozusagen 'jedermann' erfasst zu haben.

'Erklärt' wird diese Entwicklung in der einschlägigen Literatur im wesentlichen als funktionale Konsequenz sozialstruktureller Veränderungen moderner Gesellschaften, vor allem nach und seit dem Zweiten Weltkrieg (vgl. z.B. die Beiträge in Beck/Beck-Gernsheim 1994, in Beck/Sopp 1997 sowie in Beck 1997a). Thematisiert werden dabei die Auflösung von Normalarbeitszeitverhältnissen, die Expansion hoher formaler Bildungsabschlüsse und die damit einhergehende Bildungszertifikatsentwertung, die politische Durchsetzung heterogener Emanzipationsinteressen und dabei insbesondere des Anspruchs von Frauen auf, wie Elisabeth Beck-Gernsheim (1983) schreibt, "ein Stück eigenes Leben", die Problematisierung der Kinderaufzucht, die Verrechtlichung immer weiterer Lebensbereiche usw. (vgl. zu einer Vielzahl von Facetten z.B. Beck 1995a). Als Effekte des Individualisierungsprozesses erscheinen dementsprechend Phänomene wie Verlust von normativen Verlässlichkeiten und Verzicht auf dauerhafte Bindungen, mentale Freisetzung aus verinnerlichten Rollen, erhöhte horizontale und vertikale Mobilität, Sinnverlagerung aus der beruflichen in die Privatsphäre, Auflösung 'feudaler' Beziehungsreste, und vieles andere mehr.

## III.

Individualisierung ist also zunächst einmal als eine sozial-strukturelle Kategorie und nicht als eine sozial-psychologische Bestimmung der modernen Existenz zu begreifen, als ein Handlungsrahmen und nicht als eine Handlungsform des modernen Menschen (vgl. Hitzler/Honer 1996). Die Individualisierungstheorie an sich ist dementsprechend weit we-

5 Wesentlich für die subjektive Erfahrung in modernen Gesellschaften ist, dass die Sinnhorizonte der verschiedenen Institutionen und der (von ihnen bestimmten) sozialen Rollen keine überzeugend zusammenhängenden, dem einzelnen subjektiv einleuchtenden Sinnzusammenhänge (mehr) bilden (vgl. dazu Berger/Berger/Kellner 1975, Berger/Luckmann 1995). Luckmann (1979: 598) konstatiert dementsprechend, dass "in modernen Gesellschaften aufgrund bestimmter struktureller Veränderungen – im Verhältnis des einzelnen zu funktional spezialisierten sozialen Institutionen und zur säkularisierten gesellschaftlichen Ordnung überhaupt – die Produktion persönlicher Identität weit mehr in eigener Regie geschieht (wenn auch vielleicht nicht immer 'erfolgreich') als in anderen Gesellschaften".

niger eine zeitgenössische Fortschreibung herkömmlicher Individualitätskonzepte<sup>6</sup>, als vielmehr eine Reflexion der Unzulänglichkeit soziologischer Ungleichheitsmodelle im Hinblick auf eine adäquate Erklärung aktueller sozialer Zustände und Prozesse (vgl. Beck 1995c). Denn die überkommenen soziologischen Ungleichheitsmodellierungen, denen zufolge das Gefüge bestimmter 'Großgruppen'-Lagen und 'Großgruppen'-Relationen als prägend für gesellschaftliche Vollzugsformen, Ordnungsmuster und Chancenzuweisungen insgesamt anzusehen ist, scheinen erlebte Ungleichheiten nicht mehr 'adäquat' zu erfassen. Unter einschlägig ausgewiesenen Forscherinnen und Forschern wird deshalb bereits seit längerem intensiv über die Notwendigkeit einer Neubestimmung ungleichheitsindizierender Lebensweisen in spät- bzw. postindustriell verfassten Gesellschaften diskutiert. Konkreter ausgedrückt geht es dabei um die Frage der Reformulierung, Anpassung, Ergänzung oder Ersetzung herkömmlicher Konzepte sozialer Ungleichheit bzw. – in Beck'schem Duktus – um die Vermeidung von von ihm so genannter "Zombie-Kategorien" (Beck in Beck/Willms 2000: 16ff), also um die Frage, ob Klassen-, Schicht- und auch die neueren Milieu-Modelle (nach wie vor) geeignet sind, solche zunehmend als lebenspraktisch relevant erachteten Distinktionsmodi wie Geschlecht, Elternschaft, Alter, Aussehen, wie kulturelle Präferenzen, räumliche Segmentierungen, ethnische Identitäten, aber auch wie Zugänge zu und Nutzungsweisen von Informationen – und vieles andere mehr – zu erfassen und adäquat abzubilden.

Sozialstrukturanalytiker und Ungleichheitsforscher wie Stefan Hradil, Peter A. Berger, Reinhard Kreckel, Hans-Peter Müller, Martin Kohli u.a. arbeiten deshalb mit Nachdruck daran, diese 'neue Unübersichtlichkeit' gesellschaftlicher Pluralisierungsphänomene vor allem im Rückgriff auf Ordnungs-Konzepte wie Lebenslagen, Lebensläufe und Lebensstile zu restrukturieren (vgl. v.a. Berger/Hradil 1990).<sup>7</sup> Unbeschadet dessen bestehen anhaltend Forschungsbedarfe unter Individualisierungsaspekten – z.B. im Hinblick auf Ursachen, Begleiterscheinungen und Folgewirkungen des Endes der Dominanz industrieller Produktionsweisen, auf Chancen und Risiken neuer (Bio- und Informations-)Technologien, auf Konsequenzen der Auflösung geschichteter Milieukonfigurationen, auf 'lebensweltliche' Auswirkungen der Globalisierung (z.B. durch internationale und interkulturelle Differenzen, durch Kapitaltransfers, durch Migrationsprozesse) sowie generell auf vielfältige vertikale und horizontale Mobilitätseffekte.

Denn schwerlich lässt sich übersehen, dass dort, wo die traditionellen direkten Verteilungskämpfe an Bedeutung verlieren oder hochgradig ritualisiert sind (wie üblicherweise die Tarifverhandlungen zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern), andere, indirektere, unreguliertere Verteilungskämpfe aller Art um materielle Güter, um Weltdeutungen, um Kollektiv-Identitäten, um Lebensgewohnheiten und -qualitäten, um soziale Räume, Zeiten und Ressourcen, um Gestaltungschancen, um Grundsatz- und Detailfragen ausgetragen werden, die sich kaum noch und immer weniger mit dem überkommenen klassifikatorischen Analyse-Raster von links und rechts, von progressiv und konservativ, von revolutionär und reaktionär, usw. fassen lassen (vgl. Beck 1993: 229ff). Gemeint sind damit Verteil-

6 Vgl. exemplarisch für dieses Missverständnis: Kipple 1998, aber auch Jagodzinski/Klein 1998.

7 Weiterzuentwickeln sind dementsprechend, wie von Beck immer wieder (z.B. Beck 2001; 2002: 54ff.) angemahnt, eben neue Designs der Erfassung von Ungleichheiten, neue Klassifizierungsschemata und Konzepte sozusagen 'postmoderner Sozialpositionierungen', neue Methoden der Diagnose und Prognose sozialen Wandels usw. (vgl. dazu auch Urry 2003). Verzeitlichung von Ungleichheitslagen, Relationen von Zentren und Peripherien, Antagonismen von Inklusion und Exklusion und dergleichen mehr spielen bei diesem Projekt eine wesentliche analytische Rolle.

lungskämpfe wie etwa solche zwischen den Geschlechtern und Generationen, zwischen Ossi und Wessi, zwischen Einheimischen und Zugezogenen, zwischen Autofahrern, Radfahrern und Fußgängern, zwischen Rauchern und Nichtrauchern, zwischen Menschen mit Kindern und Menschen ohne Kinder usw., kurz: Alltagsquereilen, wie sie Symptomatischerweise eben die erlebten sozialen Ungleichheiten markieren.

#### IV.

Insbesondere der von Beck in die Diskussion gebrachte Begriff der "Vollkasko-Individualisierung" (vgl. z.B. Beck 1993: 160; 1995a: 35) impliziert – nicht nur, aber insbesondere – solche erlebten Ungleichheiten, die als "Individuallagen", laut Lutz Leisering (1997: 143) "wesentlich sozialstaatlich konstituiert sind" nämlich: durch (relativ) hohen Wohlstand und (relative) soziale Sicherheit. Durchgesetzt hat sich dieser – von existentiell entschieden riskanteren Formen der 'Freisetzung' unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen zu unterscheidende – Individualisierungstypus<sup>8</sup> nahezu 'idealtypisch' in sogenannten Sozialstaaten seit den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Er korreliert nicht unwesentlich mit Umständen, die Beck (1986) unter dem Etikett der "Risikogesellschaft" beschrieben hat. Demnach resultieren (bzw. besser: resultierten bis vor kurzem) die symptomatischen Existenzprobleme in Gesellschaften dieses Typs wesentlich aus einer Überfluss- und Überschussproduktion: ökologische Risiken aus der hypertrophen Industriemoderne, Geschmackspräferenzen aus dem bildungsgesättigten Kulturrelativismus, Sinnfragen aus dem postmodernen Überangebot an Waren und Weltdeutungen, usw.

Die Rede von der Vollkasko-Individualisierung impliziert, dass einerseits die (quasi-)feudalen Restbestände (in) der liberalen Wohlfahrtsgesellschaft aufgelöst werden – Restbestände, wie sie sich z.B. in Religions- und ethnischen Gemeinschaften, in Klassen- und Ständemilieus, in Kommunal- und Regionalkontexten, in Verwandtschafts- und Nachbarschaftsnetzen, in herkömmlichen Ehen und Kleinfamilien usw. finden; genauer: dass die Bedeutung dieser traditionellen Sinngebungs- und Normsetzungsinstanzen für die Regulierung des individuellen Lebensvollzugs abnimmt. D.h., wir beobachten eine Art Sklerotisierung dieser sozusagen gemeinschaftsförmigen Meso-Institutionen, in denen Herrschaftsverhältnisse noch mehr oder weniger personal geprägt sind (vgl. dazu auch wieder Berger/Luckmann 1995).

Vollkasko-Individualisierung impliziert aber auch, dass andererseits die normierende Bedeutung generalisierter Rahmenbedingungen wie Erwerbsarbeitsmarkt, Subventionswesen, Waren-, Dienstleistungs-, Informations- und Unterhaltungsangebot, Rechtsgleichheit, Bildungswesen, soziales Sicherungssystem usw. für die Regulierung des individuellen Lebensvollzugs zunimmt. D.h., wir beobachten eine Art säkularisierter Strukturmonadisierung durch sozusagen gemeinschaftsförmige Makro-Institutionen, in denen Herrschaftsverhältnisse mehr oder weniger entpersonalisiert, abstrahiert, formalisiert sind. Anders ausgedrückt: Die 'Entbindung' und 'Ausbettung' des Einzelnen aus quasi-feudalen Abhängigkeiten geht bei der Vollkasko-Individualisierung 'Hand in Hand' mit seiner 'Wiedereinbindung' und 'Wiedereinbettung' in die Abhängigkeit von Sozialstaatsstrukturen (vgl. dazu Giddens 1991), denn diese teilen ihm – bürokratisch mehr oder minder 'blind' gegen-

8 Beck (1993: 160) spricht u.a. von einer der Vollkasko-Individualisierung gegenüberstehenden "Armut-Individualisierung". – allerdings identifiziert er in den meisten seiner einschlägigen Texte die Voraussetzungen für Individualisierung schlechthin mit sozialstaatlichen Rahmenbedingungen (besonders explizit z.B. in Beck 1995c).

über dem Einzelfall – seine je entstehenden ebenso wie seine je verbleibenden Lebenschancen zu.

Vollkasko-Individualisierung meint also jene Art Individualisierung, bei der die mit der Freisetzung der Menschen aus überkommenen sozialmoralischen 'Gemeinschafts'-Bindungen einhergehenden existentiellen Risiken aufgefangen bzw. abgedeckt werden durch Abhängigkeiten, die im Zusammenspiel von marktförmigen Optionen und bürokratischen Ligaturen entstehen. Konkret: Zusammen mit dem Arbeitsmarkt wirkt gerade der Sozialstaat als Basis und als Motor der Vollkasko-Individualisierung (vgl. dazu Leisering 1998): Belohnt mit Zertifikaten, Chancen und Ressourcen werden individuelle, mit Mobilität und Flexibilität gepaarte Bildungs- und Wettbewerbsbereitschaft. Problematisch werden dagegen Bodenständigkeit, soziale Verankerungen, emotionale Bindungen, moralische Vorbehalte, Zögerlichkeit, Unentschiedenheit usw. (vgl. Sennett 1998, vgl. aber oben auch Beck 2000).

Vereinfacht gesagt meint die Rede von (Vollkasko-)Individualisierung heute folglich eine sozialstrukturell (mehr oder weniger gut) 'erklärbare', existentielle Situation, in der das Leben wesentlich geprägt ist durch eine Vielzahl von Entscheidungsmöglichkeiten, aber auch von Entscheidungsnotwendigkeiten. Das moderne Individuum ist jedenfalls prinzipiell freigesetzt aus herkömmlichen Milieubindungen, aber auch aus Milieufürsorglichkeiten. Es ist sozusagen 'direkt' an die Gesamtgesellschaft, insbesondere an deren ökonomische, politische, juristische Institutionen angekoppelt. Und die Komplexität dieser modernen Gesellschaftlichkeit selber produziert eben vielfältige Defizite des generell postulierten Ordnungsanspruchs. Infolgedessen macht das Individuum, nachgerade unausweichlich, Erfahrungen nicht nur von Ungleichheit, sondern auch von Ungerechtigkeit, denn immer mehr soziale Ungleichheiten bzw. deren Konsequenzen werden in modernen Gesellschaften als 'ungerecht' empfunden, da moderne Gesellschaftsordnungen eben wesentlich über die Ideale von Freiheit und Gleichheit legitimiert sind.

Potentiell alles, was diese Ideale erkennbar tangiert, erscheint dem damit konfrontierten Individuum konsequenterweise denn auch als ungerecht. Somit bewirkt gerade das in modernen Gesellschaften erfolgreich installierte Ideal der Gerechtigkeit tendenziell die Problematisierung jeglicher Form von sozialer Ungleichheit. Die Idee der Gerechtigkeit macht aus Ungleichheiten sozusagen jederzeit entzündbare Konfliktstoffe und generalisiert die soziale Auseinandersetzung um Ressourcen und Lebenschancen. Das wiederum irritiert die kulturell geregelten Gewohnheiten des Umgangs miteinander und bewirkt, dass tendenziell immer mehr Individuen die dergestalt tradierten gesellschaftlichen Verkehrsformen in Frage stellen. Denn grosso modo scheint Vieles darauf hinzudeuten, dass sozialstaatliche Rahmenbedingungen wie Verrechtlichung, ausgebaute soziale und medizinische Dienstleistungen, sozialpolitische Versorgung usw. die alltäglichen Handlungsmöglichkeiten des sogenannten Durchschnittsmenschen eher steigern als verhindern (vgl. dazu z.B. Vobruba 1992, Rauschenbach 1994, Beck 1995b; 1997b, Leisering 1997, Wohlrab-Sahar 1997), während soziale Krisen, zivilisatorische Umbrüche und kulturelle Umbauten die 'normalen' Leute eher auf die Vollzüge des praktisch Notwendigen zurückwerfen, als dass sie massenhaft deren kreatives Potential freisetzen (vgl. dazu z.B. Brock 1994, Heitmeyer 1994, Kühnel 1994, Geißler 1996).

Andersherum betrachtet allerdings stellt sich der Prozess der Modernisierung dem Individuum selber als komplexes und dauerhaftes Handlungsproblem dar (vgl. Hitzler

1999b). Genauer gesagt: Die Individuen erfahren 'Modernisierung' in Form multipler Handlungsprobleme.

In der Theoriesprache des Konzepts reflexiver Modernisierung (vgl. Beck/Giddens/Lash 1996) ausgedrückt heißt das, dass die Emanzipation des Individuums aus Abhängigkeit und Unmündigkeit als jenem zentralen 'Projekt der Moderne', das ein Zusammenleben von freien und gleichen Menschen ermöglichen sollte, nunmehr, unter den Bedingungen sozialstaatlich beförderter Individualisierung, Konsequenzen zeitigt, die seine ideologischen Voraussetzungen selber in Frage stellen bzw. in Zweifel ziehen: die Begegnung zwischen von ihren tradierten moralischen Oktroy's 'befreiten' und – jedenfalls formalrechtlich und formalpolitisch – zunehmend 'gleichen' Individuen erfolgt für jeden einzelnen dieser Akteure 'rationalerweise' auf der Basis wechselseitiger Ignoranz und wechselseitigen Misstrauens und befördert somit bei vielen Betroffenen – sozusagen als Bewältigungs-Fantasie – die Sehnsucht nach eben dem, dessen Negation diese Entwicklung ursprünglich ermöglicht hat: nach Sicherheit im Zusammenleben, welche aus dem 'Vertrauen ins Unhinterfragte' erwächst (vgl. dazu bereits Parsons 1974).

#### V.

Eine – kulturell 'lauter' werdende – 'Antwort' auf diesen Bedarf scheinen nun neue, strukturell hochgradig labile Formen der Vergemeinschaftung zu geben: Formen der Vergemeinschaftung jenseits sowohl traditional verselbstständlichter Gemeinschaftlichkeit als auch jenseits ideologisch dauerreflektierter Genossenschaftlichkeit. Der entscheidende Unterschied dieser neuartigen Vergemeinschaftungsformen gegenüber herkömmlichen Gesellschaftsformen besteht darin, dass die Teilhabe an ihnen eben nicht mit jenen je typischen Verpflichtungen einher geht, welche üblicherweise aus dem Verweis auf Traditionen oder auf ähnliche soziale Lagen resultieren. Außerdem unterscheidet sich diese Art der Kollektivierung von überkommenen bzw. eingelebten Gemeinschaftsformen vor allem dadurch, dass sie typischerweise nicht in irgendeinem grundsätzlichen Sinne in- oder exkludierend sind, d.h. dass sie nicht – jedenfalls nicht a priori – bestimmte Menschen ein- oder ausschließen (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998b; 2003). Insbesondere wird man in diese Art von Gemeinschaften nicht hineingeboren und auch nicht sozusagen selbstverständlich hineinsozialisiert. Vielmehr entscheidet sich der Einzelne eben freiwillig dazu, sich zeitweilig einzubinden in eine (mehr oder weniger professionell) vor-organisierte Interessengruppierung (vgl. Pfadenhauer 2000).

Versucht man nun also, dieses Prinzip einer nicht gegen Individualisierung konzipierten, sondern durch Individualisierung evozierten Form von Vergemeinschaftung zu spezifizieren, dann stößt man empirisch relativ rasch auf das, was wir als "posttraditionale Gemeinschaften" zu bezeichnen vorgeschlagen haben (vgl. Hitzler 1998; 1999a; Hitzler/Pfadenhauer 1998a; 2003). In so verstandenen posttraditionale Gemeinschaften folgt, und damit schließen wir uns der Deutung von Zygmunt Bauman (1995: 354) an, gemeinsames Handeln der sich vergemeinschaftenden Individuen "nicht geteilten Interessen, es erzeugt sie. Genauer gesagt: sich dem Handeln anzuschließen, ist alles, was es zu teilen gibt."

Mundanphänomenologisch gesprochen, d.h. also: die je subjektive Perspektive des sich vergemeinschaftenden Individuums strukturell rekonstruierend, erscheint posttraditionale Vergemeinschaftung als Entwicklung eines – als Idealerweise 'reziprok' unterstellten – Wir-Bewusstseins. D.h., das Verhältnis zu einem, zu mehreren, zu vielen anderen konstitu-

iert sich im Akt der Vergemeinschaftung und in der Fortdauer der Gemeinschaft zumindest in Abgrenzung zu einem, zu mehreren oder zu vielen 'Dritten', ja zugespitzt: in Ausgrenzung dieses oder dieser 'Dritten' aus dieser Wir-Beziehung. Diese Form der Vergemeinschaftung resultiert aus dem Wunsch nach oder zumindest aus der Akzeptanz einer gemeinsamen 'Außenseite'. Posttraditionale Gemeinschaften resultieren also eben nicht aus sozusagen naturwüchsiger Solidarität (z.B. basierend auf vorgängig geteilten Lebenslagen), sondern aus einer Art erkanter 'Komplizenschaft' gegenüber dem bzw. den 'Dritten'.

Die 'Dritten', das kann die Gesellschaft schlechthin sein, in der das Individuum lebt und die es erlebt als 'Dickicht' relativ undurchschaubarer, ja teilweise unerklärlicher soziale Umstände und Gegebenheiten. Das heißt: Nicht vor und nicht nach, sondern innerhalb der Vollzugsroutinen moderner Gesellschaftlichkeit entstehen, sozusagen kontingent, die Bedingungen für das, was wir als 'posttraditionale Vergemeinschaftung' bezeichnen können – und zwar eben nicht als konstellative soziale Zwangsläufigkeit, sondern infolge der Entdeckung gemeinsamer, gegenüber anderen spezifizierbarer Interessen.

Posttraditionale Gemeinschaften repräsentieren mithin je bestimmte Ideen des Lebensvollzugs. Sie existieren tatsächlich erkennbar nur durch den Glauben der Mitglieder und der Beobachter an ihre Existenz; sie besitzen nur Autorität, weil ihnen und solange ihnen Autorität zugestanden wird, denn sie verfügen typischerweise eben nicht über genügend institutionell verankerte Sanktionspotentiale zur Durchsetzung der in ihnen je akzeptierten Weltansicht. Ihre Macht gründet nicht auf Zwang und Verpflichtung, sondern auf Verführung zur Mitgliedschaft. Auch wenn Zugehörigkeit zu ihnen "in den Augenblicken ihrer Verdichtung ... eine buchstäblich atemberaubende Intensität erreichen" kann (Bauman 1995: 20), bieten solche Gemeinschaften doch nur in den seltensten Fällen und nur für die wenigsten ihrer Mitglieder wirklich dauerhafte und dauerhaft verlässliche Deutungsschemata, Ordnungsmuster und Handlungsanweisungen.

Dementsprechend labil ist typischerweise denn auch die Kohäsionskraft solcher posttraditionaler Vergemeinschaftungen: Sie konstituieren sich in der (teilweise lediglich punktuellen) Konvergenz von Neigungen, Vorlieben und Leidenschaften und manifestieren sich im relativen Konsens von je als 'richtig' angesehenen Verhaltensweisen, Attribuierungen, Codes, Signalen, Emblemen, Zeremonien, Attitüden, Wissensbeständen, Relevanzen, Kompetenzen (vgl. Material dazu nochmals Hitzler/Pfadenhauer 1998b; Hitzler/Bucher/Niederbacher 2001). Diese posttraditionale Gemeinschaftsbildungen sind wesentlich dadurch gekennzeichnet, dass sich individualisierte Akteure, als "Bastler nicht nur des eigenen Lebens, sondern auch von Netzwerken" (Beck in Beck/Willms 2000: 94), genau dann und insoweit – freiwillig und zeitweilig – in sie einbinden bzw. auf sie einlassen, wenn und als die 'Wertigkeiten' in diesen Gemeinschaften ihren Bedürfnissen nach einem bestimmten distinktiven Lebensstil entsprechen, diese Bedürfnisse unterstützen und sie (bis auf weiteres) 'beheimaten'.

Dass posttraditionale Gemeinschaften dergestalt als Gesinnungsgenossenschaften individualisierter Individuen fungieren, hat zur – weniger intendierten als beiläufigen, aber eben faktischen – Folge, dass sie zwar 'nach innen' eine eher labile soziale Ordnung (aus-)bilden, dass sie aber 'nach außen' (also gegenüber allen Nicht-Dazugehörigen) unbeschadet dessen als aufmerksamkeitsverweigerndes Organ wirken (können) der Verstärkung und Stabilisierung eines spezifischen (Durchsetzungs-)Interesses, eben jenes für das individualisierte Individuum symptomatischen Interesses, möglichst (nur noch) das zu tun, was man eben selber tun will. Jede posttraditionale Gemeinschaft ist mithin in dem Sinne politisch,

als sie aus irgendeiner bzw. aus jeder beliebigen individuellen Neigung ein – teils mehr, teils weniger Aufmerksamkeit erregendes und 'Zuwendung' einforderndes – öffentliches Anliegen macht (vgl. exemplarisch Hitzler/Pfadenhauer 1999).

Konstatieren lässt sich dementsprechend eine zunehmende, kulturell verselbständlichte Verbreitung von Selbstbewusstsein, von Selbstgewissheit, von Durchsetzungswillen – und das heißt natürlich auch: von Borniertheit, von Anmaßung, von Dreistigkeit bei 'jedermann', gleich welchen Alters und welcher Positionierung im sozialen Raum. Im Rekurs auf Peter Gross (1994) können wir von einer tendenziell allumfassenden Optionalisierung sprechen, d.h. von einer ideologischen Emanzipation praktischer Verfügbarkeiten gegenüber jedweder Tabuisierung des Erdenklichen. Anders ausgedrückt: Wir alle bekommen (ständig) mit, was alles 'geht'. Und wo könnte noch eine Instanz sein, und wie wollte sie sich legitimieren, die uns ernsthaft daran hindern könnte, bei dem, was 'geht', mitzugehen, und das, was prinzipiell möglich ist, auch uns selber zu ermöglichen – wenn also nun doch tatsächlich (endlich) jeder von uns (nur noch) tun will, was ihm gefällt, und wenn dazu hin jeder will, dass andere tun, was er will, dass sie tun – und das heißt in der Regel, dass sie das tun, was mit dem, was ihm gefällt, zumindest nicht konfliktiert, dann sind vermutlich nicht intendierte, aber gravierende Konsequenzen für die Ordnung unseres künftigen Zusammenlebens zu gewärtigen (vgl. dazu auch Gross/Hitzler 2003).

## VI.

Weniger zeitdiagnostisch denn wissenssoziologisch (re-)formuliert: Unser (hinlänglich) gewohnheitsmäßiges Zusammenleben gelingt vor allem deshalb und insofern, als wir Wissensvorräte – und vor allem in sozialen Wissensvorräten transportierte Gewissheiten – teilen (und das impliziert im Weiteren: auch einige uns auferlegte Normen akzeptieren). Diese, die soziale Ver-Teilung von Wissen übergreifende, Teilung des Wissens steht, soweit wir das zu rekonstruieren vermögen, in archaischen Gesellschaften außer Frage, denn in diesen "stellen sich die 'jedermann' auferlegten Probleme jedermann auch in wesentlich gleichen Auffassungsperspektiven und Relevanzzusammenhängen dar" (Schütz/Luckmann 1979: 372). Und auch in traditionellen Gesellschaften sind die konsensuellen Gewissheiten typischerweise nur wenig problematisiert, da sie sich 'unter normalen Umständen' (hinlänglich plausibel) in einem unstreitigen Ordnungsgebot begründen (lassen). In modernen Gesellschaften hingegen tritt Wissen, korrelierend in der Regel mit sozialen Ungleichheiten, eben in sozial differenzierten 'Versionen' auf.<sup>9</sup>

Daraus resultiert vor allem, dass die Relevanzstrukturen verschiedener Gesellschaftsmitglieder nur noch sehr bedingt und vorläufig die gleichen sind.<sup>10</sup> Hinzu kommt, dass sich im Zusammenhang mit der fortschreitenden Arbeitsteilung die Proportionen der allgemein

9 Diese manifestieren sich z.B. in divergenten Sprach- und Sprechmilieus (vgl. dazu Luckmann 1989, Knoblauch 1995; 1996). Weil Menschen in einen historischen Interaktionsraum hineingeboren werden, ist das sprachlich repräsentierte System von sozialen Kategorien und Typisierungen für sie zwar ein "sozio-historisches A priori" (Luckmann 1980: 127; vgl. dazu auch Soeffner 1989: 12f.). Allerdings müssen die vorgängigen Typisierungen möglicher Situationen bzw. Situationsdefinitionen und situationsgerechten (Roll-)Handelns zwangsläufig wieder subjektiv mit Sinn versehen werden.

10 Manche Elemente des gesellschaftlichen Wissensvorrats sind für alle Mitglieder der Gesellschaft, andere dagegen nur für spezifische Typen von Akteuren, für bestimmte Rollenträger, relevant. Diesen Akteuren ist objektiviertes Wissen, d.h. Wissen, das in den allgemein als 'relevant' approbierten Wissensvorrat einer Gesellschaft eingegangen ist, darüber zugänglich, welche typischen Mittel sich in einer typischen Situation zum Erreichen eines bestimmten Ziels eignen. Die Anwendung dieses Wissens wird sozial mittels positiver und negativer Sanktionen nahegelegt.

bekanntem Bedeutungen und die der jeweils nur von Experten gewussten Sachverhalte zueinander verschoben: Die Sonderwissensbestände nehmen zu, werden immer stärker spezialisiert und entfernen sich zunehmend vom Allgemeinwissen (vgl. dazu auch Pfadenhauer 1999). Daraus folgt, dass sich die Zusammenhänge auflösen zwischen dem, was jedermann weiß, und dem, was eben nur relativ wenige wissen.

Kurz: Die Teilhabe an einem besonders einfachen, wohlgeordneten, in sich stimmigen und auf wenigen grundsätzlichen Gewissheiten basierenden Wissensvorrat schlägt sich auch in relativ stark übereinstimmenden subjektiven Lebenswelten nieder, während die Teilhabe an komplexen, also sehr unterschiedlich verteilten, heterogenen und mit konkurrierenden Gewissheitsannahmen durchsetzten Wissensvorräten eben auch deutlich divergente Lebenswelten nach sich zieht.<sup>11</sup>

Wenn schließlich, wie Schütz und Luckmann (1979: 378) schreiben, "im Grenzfall, der Bereich des gemeinsamen Wissens und der gemeinsamen Relevanzen unter einen kritischen Punkt zusammenschumpft, ist Kommunikation innerhalb der Gesellschaft kaum noch möglich. Es bilden sich 'Gesellschaften innerhalb der Gesellschaft' heraus". Dies wiederum ist eine für die immer wieder postulierte Notwendigkeit einer ethnologischen Gesinnung des Soziologen gegenüber der eigenen Kultur (vgl. aktuell dazu Hirschauer/Amann 1997, vgl. dazu auch Hitzler 1999b) ausgesprochen bedeutsame Erkenntnis, denn sie besagt eben, dass unter solchen Bedingungen für jede Gruppierung, für jedes Kollektiv, auch innerhalb einer Gesellschaft, andere Arten von Wissen und vor allem andere Hierarchien von Wissensarten relevant sind bzw. zumindest relevant sein können (methodologisch-methodisch grundlegend dazu nach wie vor Honer 1993).

Dieser Befund lässt sich vor dem Hintergrund unserer hier lediglich skizzierten Überlegungen noch stärker pointieren: Nicht nur bilden sich 'Gesellschaften' – bzw. (posttraditionale) Gemeinschaften – innerhalb der Gesellschaft heraus, sondern deren je spezifische, in der Regel auf ein 'Thema' hin fokussierte bzw. organisierte Sonder-Wissensbestände reichen typischerweise auch durchaus nicht mehr hin, um daraus hinlänglich dauerhaft verlässliche Konzepte der individuellen Lebensbewältigung abzuleiten. Die sozialen Akteure sind unter den Bedingungen einer solchen in Partialinteressensgemeinschaften zerfallenden Gesellschaft – unter den Bedingungen also der Re-Kollektivierung individualisierter Individuen – mehr oder minder ständig dazu gezwungen, ihren je eigenen, biographisch erwachsenen und situativ gesetzten Relevanzstrukturen angemessene 'Anleihen' zu machen bei heterogenen, ja bei zum Teil antagonistischen sozialen Wissensbeständen und daraus eben ihre ihnen tauglichen, sozusagen individualisierten Wissensvorräte zusammenzubasteln.<sup>12</sup>

11 Damit dürfte auch deutlich werden, dass die insbesondere von Anne Honer (vgl. bereits 1985) im zitierten Anschluss an Benita Luckmann (1978) initiierte 'Entdeckung' von kleinen sozialen Lebenswelten in der programmatischen Tradition der Lebensweltanalyse von Alfred Schütz, d.h. von Korrelaten des subjektiven Erlebens der Wirklichkeit in Teil- bzw. Teilzeit-Kulturen, keineswegs nur wissens- und kultursoziologische oder gar 'nur' protosoziologische Bedeutung hat, sondern dass diese 'Entdeckung' für eine Neuformulierung der Problemstellungen einer Allgemeinen Soziologie unter Individualisierungsbedingungen schlechthin hochgradig relevant ist (vgl. dazu auch Hitzler 1997).

12 Diese Rede von 'individualisierten Wissensvorräten' schließt also an die Rekonstruktion subjektiver und sozialer Wissensvorräte in den 'Strukturen der Lebenswelt' (Schütz/Luckmann 1979): Soziale Wissensvorräte setzen sich 'logisch' – in mannigfaltigen, vielstufigen, komplexen und in der Regel langdauernden Habitualisierungs-, Typisierungs-, Institutionalisierungs- und Sedimentierungsprozessen – zusammen aus subjektiven Wissensbestandteilen. Empirisch aber ist der größte Teil unserer je subjektiven Wissensvorräte aus sozialen Wissensvorräten übernommen und

Während in der bisherigen Moderne also die Partizipation an bestimmten sozialen Wissensvorräten unter hinlänglich typischen Umständen typische Lösungen für typische soziale Lagen konventionell sowohl einigermaßen verbindlich als auch hinlänglich verlässlich nahegelegt hat, erscheint das (Über-)Leben unter Individualisierungsbedingungen im Beckschen Sinne (verstanden also als im Prozess reflexiver Modernisierung sich verändernder Handlungsrahmen) Symptomatischerweise eben nicht mehr als dergestalt konventionalisiert – sondern eben vielmehr als individualisiert. D.h., die sozial vorrätigen 'Bastel-Anleitungen' lassen sich immer weniger problemlos auf die Probleme der individuellen Existenz applizieren und die gesellschaftlichen 'Regie-Anweisungen' vermögen die Selbstverwirklichungssolisten nicht mehr berechenbar zu organisieren.

Und angesichts dessen kann eben auch niemand mehr damit rechnen, andere im moralisierenden Verweis auf 'übergeordnete Gesichtspunkte' in die Pflicht nehmen zu können. Wer andere dazu bringen will, etwas zu tun, was nicht sie ohnehin als ihr Wollen bzw. ihrem Wollen entsprechend begreifen, muss sie gewaltsam zwingen – oder eben: verführen (vgl. Hitzler 1999a).

All das irritiert überkommene Gewohnheiten des Umgangs der Menschen miteinander und bewirkt, dass die sozialen Verkehrsformen prinzipiell neu ausgehandelt werden müssen. D.h., die Gesellschaft, in der wir leben, erscheint uns als wesentlich gekennzeichnet durch eine Vielzahl kleiner, im alltäglichen Umgang aber sozusagen permanenter Quereilen, Schikanen und Kompromisse, die sich zwangsläufig im Aufeinandertreffen und Aneinanderreiben kulturell vielfältiger Orientierungsmöglichkeiten und individueller Relevanzsysteme ergeben. Immer neue, begrenzte Sinn-Konflikte brechen auf, immer neue instabile Deutungs-Koalitionen lösen einander ab. Denn all die in allen möglichen 'Soziotopen' sich entwickelnden habituellen Eigen- und Besonderheiten, die speziellen Praktiken und Riten, die identitätsstiftenden Emblematiken und Symboliken, die Relevanzsysteme und Wissensbestände, die Deutungsschemata und Distinktionsmarkierungen (vgl. dazu auch Soeffner 1992b) – sie sind die 'Stoffe' der existentiellen Strategien von uns gemeinen Existenzbastlern, die wir – mitten im "Meta-Wandel der Moderne" (Beck/Bonß 2001: 13) alle 'eigentlich' nichts anders wollten und wollen als eben das zu tun, was wir tun wollen – und die wir uns dergestalt, wie Franz Liebl (2000: 13) schreibt, "im Zuge der Individualisierung auf(gelöst haben) in ein Heer von durchschnittlichen Abweichlern".

#### Literatur:

Bauman, Z., *Ansichten der Postmoderne*, Hamburg 1995.

Bauman, Z., *Vom Nutzen der Soziologie*, Frankfurt a.M. 2000.

Beck, U., *Jenseits von Stand und Klasse?*, in: Kreckel, R. (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*, Sonderband 2 der Zeitschrift 'Soziale Welt', Göttingen 1983.

Beck, U., *Risikogesellschaft*, Frankfurt a.M. 1986.

Beck, U., *Die Erfindung des Politischen*, Frankfurt a.M. 1993.

Beck, U., *Eigenes Leben*, in: Beck, U., u.a., *Eigenes Leben*, München 1995a, S. 9-174.

abgeleitetes, also nicht etwa evident, sondern geglaubtes Wissen. Und wir brechen aus den uns – auf welche Art und Weise und warum auch immer – je zuhandenen sozialen Wissensvorräten 'schon immer' das heraus, was wir – warum auch immer – als zum (Über-)Leben notwendig bzw. geeignet erachten.

Beck, U., Vom Verschwinden der Solidarität, in: Beck, U., Die feindlose Demokratie, Stuttgart 1995b, S. 31-41.

Beck, U., Die "Individualisierungsdebatte", in: Schäfers, B. (Hrsg.), Soziologie in Deutschland, Opladen 1995c, S. 185-198.

Beck, U. (Hrsg.), Kinder der Freiheit, Frankfurt a.M. 1997a.

Beck, U., Die uneindeutige Sozialstruktur, in: Beck, U./Sopp, P. (Hrsg.), Individualisierung und Integration, Opladen 1997b, S. 183-198.

Beck, U., Wohin führt der Weg, der mit dem Ende der Vollbeschäftigungsgesellschaft beginnt?, in: Beck, U. (Hrsg.), Die Zukunft von Arbeit und Demokratie, Frankfurt a.M. 2000, S. 7-66.

Beck, U., Das Zeitalter des "eigenen Lebens". Individualisierung als "paradoxe Sozialstruktur" und andere offene Fragen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 29/2001, S. 3-6.

Beck, U., Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie, Frankfurt a.M. 2002.

Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.), Riskante Freiheiten, Frankfurt a.M. 1994.

Beck, U./Bonß, W. (Hrsg.), Modernisierung der Moderne, Frankfurt a.M. 2001.

Beck, U./Giddens, A./Lash, S., Reflexive Modernisierung, Frankfurt a.M. 1996.

Beck, U./Sopp, P. (Hrsg.), Individualisierung und Integration, Opladen 1997.

Beck, U./Willms, J., Freiheit oder Kapitalismus. Ulrich Beck im Gespräch mit Johannes Willms, Frankfurt a.M. 2000.

Beck-Gernsheim, E., Vom 'Dasein für andere' zum Anspruch auf ein Stück 'eigenes Leben', in: Soziale Welt, 1983 (3), S. 307-340.

Berger, P. A./Hradil, S. (Hrsg.), Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile, Sonderband 7 von 'Soziale Welt', Göttingen 1990.

Berger, P. L./Berger, B./Kellner, H., Das Unbehagen in der Modernität, Frankfurt a.M./New York 1975.

Berger, P. L./Kellner, H., Für eine neue Soziologie, Frankfurt a.M. 1984.

Berger, P. L./Luckmann, T., Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt a.M. 1969.

Berger, P. L./Luckmann, T., Modernität, Pluralismus und Sinnkrise. Die Orientierung des modernen Menschen, Gütersloh 1995.

Brock, D., Rückkehr der Klassengesellschaft?, in: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.), Riskante Freiheiten, Frankfurt a.M. 1994, S. 61-73.

Friedrichs, J., Die Individualisierungs-These, in: Friedrichs, J. (Hrsg.), Die Individualisierungsthese, Opladen 1998, S. 23-36.

Geißler, R., Kein Abschied von Klasse und Schicht, in: KZfSS, 1996 (3), S. 319-338.

Giddens, A., Modernity and Self-Identity, Cambridge 1991.

Gross, P., Die Multioptionsgesellschaft, Frankfurt a.M. 1994.

Gross, P./Hitzler, R., Wir Terroristen, in: Hitzler, R./Reichert, J. (Hrsg.), Irritierte Ordnung, Konstanz 2003.

Heitmeyer, W., Ent Sicherungen, in: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.), Riskante Freiheiten, Frankfurt a.M., 1994, S. 376-401.

Heller, T. C. (Hrsg.), Reconstructing Individualism, Stanford, Cal. 1986.

Hirschauer, S./Amann, K. (Hrsg.), Die Befremdung der eigenen Kultur, Frankfurt a.M. 1997.

Hitzler, R., Perspektivenwechsel, in: Soziologie (Mitteilungsblatt der DGS), 1997 (4), S. 5-18.

Hitzler, R., Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue Formen der Sozialbindung, in: Berliner Debatte INITIAL, 1998 (1), S. 81-98.

Hitzler, R., Verführung statt Verpflichtung, in: Honegger, C./Hradil, S./Traxler, F. (Hrsg.), Grenzenlose Gesellschaft?, Teil 1, Opladen 1999a, S. 223-233.

Hitzler, R., Welten erkunden, in: Soziale Welt, 1999b (4), S. 473-482.

Hitzler, R./Bucher, T./Niederbacher, A., Leben in Szenen, Opladen 2001.

Hitzler, R./Honer, A., Individualisierung als Handlungsrahmen, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 1996 (2), S. 153-162.

Hitzler, R./Pfadenhauer, M., Eine posttraditionale Gemeinschaft, in: Hillebrandt, F./Kneer, G./Kraemer, K. (Hrsg.), Verlust der Sicherheit?, Opladen 1998a, S. 83-102.

Hitzler, R./Pfadenhauer, M., "Let your body take control!" Zur ethnographischen Kulturanalyse der Techno-Szene, in: Bohnsack, R./Marotzki, W., Biographieforschung und Kulturanalyse, Opladen 1998b, S. 75-92.

Hitzler, R./Pfadenhauer, M., "We are one different family". Techno als Exempel der 'anderen' Politik, in: Beck, U./Hajer, M./Kesselring, S. (Hrsg.), Der unscharfe Ort der Politik, Opladen 1999, S. 45-61.

Hitzler, R./Pfadenhauer, M., Die Macher und ihre Freunde. Schließungsprozeduren in der Techno-Party-Szene, in: Hitzler, R./Hornbostel, S./Mohr, C. (Hrsg.), Elitenmacht, Opladen 2003.

Hitzler, R./Reichert, J./Schröer, N. (Hrsg.), Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte der Theorie der Interpretation, Konstanz 1999.

Honer, A., Beschreibung einer Lebenswelt, in: Zeitschrift für Soziologie, 1985 (2), S. 131-139.

Honer, A., Lebensweltliche Ethnographie, Opladen 1993.

Jagodzinski, W./Klein, M., Individualisierungskonzepte aus individualistischer Perspektive, in: Friedrichs, J. (Hrsg.), Die Individualisierungs-These, Opladen 1998, S. 13-32.

Junge, M., Individualisierung, Frankfurt a.M./New York 2002.

Kippele, F., Was heißt Individualisierung?, Opladen 1998.

Knoblauch, H., Kommunikationskultur, Berlin/New York 1995.

Knoblauch, H. (Hrsg.), Kommunikative Lebenswelten, Konstanz 1996.

Kühnel, W., Entstehungszusammenhänge von Gewalt bei Jugendlichen im Osten Deutschlands, in: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.), Riskante Freiheiten, Frankfurt a.M. 1994, S. 402-420.

Leisering, L., Individualisierung und 'sekundäre Institutionen', in: Beck, U./Sopp, P. (Hrsg.), Individualisierung und Integration, Opladen 1997, S. 143-160.

Leisering, L., Sozialstaat und Individualisierung, in: Friedrichs, J. (Hrsg.), Die Individualisierungs-These, Opladen 1998, S. 65-78.

Liebl, F., Der Schock des Neuen, München 2000.

Luckmann, B., The Small Life-Worlds of Modern Man, in: Luckmann, T. (Hrsg.), Phenomenology and Sociology, Harmondsworth 1978, S. 275-290.

Luckmann, T., Gibt es ein Jenseits zum Rollenverhalten?, in: Marquardt, O. (Hrsg.), Identität. München 1979, S. 596-599.

- Luckmann, T., Persönliche Identität als evolutionäres und historisches Problem, in: Luckmann, T., *Lebenswelt und Gesellschaft*, Paderborn 1980, S. 123-141.
- Luckmann, T., Kultur und Kommunikation, in: Haller, M./Hoffmann-Nowotny, H.-J./Zapf, W. (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft*, Frankfurt a.M./New York 1989, S. 33-45.
- Parsons, T., Religion in Postindustrial America, in: *Social Research* 1974, S. 193-225.
- Pfadenhauer, M., Rollenkompetenz. Träger, Spieler und Professionelle als Akteure für die hermeneutische Wissenssoziologie, Konstanz 1999, S. 267-285.
- Pfadenhauer, M., Spielerisches Unternehmertum. Zur Professionalität von Event-Produzenten in der Techno-Szene, in: Gebhardt, W./Hitzler, R./Pfadenhauer, M. (Hrsg.), *Events*, Opladen 2000, S. 98-114.
- Rauschenbach, T., Inszenierte Solidarität, in: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.), *Risikante Freiheiten*, Frankfurt a.M. 1994, S. 89-111.
- Schröer, N. (Hrsg.), *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*, Opladen 1994.
- Schütz, A./Luckmann, T., *Strukturen der Lebenswelt*, Band 1, Frankfurt a.M. 1979.
- Sennett, R., *Der flexible Mensch*, Berlin 1998.
- Soeffner, H.-G., Prämissen einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, in: Soeffner, H.-G., (Hrsg.), *Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie*, Tübingen 1982, S. 9-48.
- Soeffner, H.-G., Alltagsverstand und Wissenschaft, in: Soeffner, H.-G., *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung*, Frankfurt a.M. 1989, S. 10-50.
- Soeffner, H.-G., Luther – Der Weg von der Kollektivität des Glaubens zu einem lutherisch-protestantischen Individualitätstypus, in: Soeffner, H.-G., *Die Ordnung der Rituale*, Frankfurt a.M. 1992a, S. 20-75.
- Soeffner, H.-G., Stil und Silisierung, in: Soeffner, H.-G., *Die Ordnung der Rituale*. Frankfurt a.M. 1992b, S. 76-101.
- Urry, J., *Soziologie im 21. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2003.
- Vobruba, G., Autonomiegewinne, in: *Soziale Welt* 1992 (2), S. 168-181.
- Wohlrab-Sahr, M., Individualisierung: Differenzierungsprozeß und Zurechnungsmodus, in: Beck, U./Sopp, P. (Hrsg.), *Individualisierung und Integration*, Opladen 1997, S. 23-36.

## The Art of Engagement

Maarten Hajer

### Introduction: Whither (sub)politics?

It occurred sometime in the early 1990s. As part of the growing recognition of the importance of his work, politicians sought to contact Ulrich Beck. One day Rudolf Scharping, at that time leader of the German social-democratic party SPD, signalled he wanted to meet Beck. As Beck did not want to come down to Munich, Scharping went up the hill to meet Beck in his favourite cow-meadow overlooking Lake Starnberg. Sitting in two battered cane-chairs they discussed the world while Scharping vigorously tried to light a cigarette but remained unable to figure out where the wind was coming from. Social-democracy remains an urban ideology. For Scharping the mystery was the wind direction, but most we wondered what the leader of the opposition got out of the exchange. Would he now see 'risk society' as an electoral winner? Would the SPD, with its 'Kohlenpfennig'-culture and IG Metall-connection, be able to move beyond *Klasse und Schicht* (class and estate)? Would the notion of a second modernity come out to be helpful (another round, presumably with new chances)?

The meeting was only the first of a row. Sociology was hip. In the late 1990s Ulrich Beck and Tony Giddens jointly met with Gerhard Schröder and Tony Blair for a carefully mediated meeting to promote the new social-democratic strategy of both leaders of Cabinet: 'Die Neue Mitte' or the 'Third Way'. The new sociology of reflexive modernization had found its way into the corridors of power. Irony abound here of course. After all, what happened to the ideas of 'subpolitics', the 'centre-less politics' or the dynamics of modernization via unintended consequences that marked Beck's ascent to influence? If politics had many different manifestations and occurred at sites and places that many did not even consider to be the object of political research why meet up with the centre? If conditions of life were shaped by decisions made in other – formally non-political – spheres then presumably meeting with the new intellectuals surely was a case of 'symbolic politics'? After all, Beck himself had suggested that politicians would take to symbolic politics to at least *suggest* they are in charge in a situation in which they are obviously not. Yet in this light a search for practices of a new, diverse and non-traditional politics surely seemed more opportune than a meeting with prime ministers?

Another reading of the staged meeting of minds is of course that this was part of a knowledge transfer. In the initial formulations in *Risikogesellschaft* (Beck 1986) and subsequently in his *Erfindung des Politischen* (Beck 1993), Beck had argued for more, institutional secured, possibilities for participation for all those active in subpolitical spheres. If only leading politicians would be convinced that their future was in the distribution of power and the diffusion of decision-making authority to levels were people could actually oversee the choices, then this was only positive.

After all, the concept of subpolitics not only pointed at the changing locus of decision making on the conditions of life. Rereading those early formulations, one also notices an clearly formulated normative idea of politics that suggested that such decisions should be governed by some mechanism of collective decision making. Beck conceived